

Comedian Bänz Friedli sorgt in Davos und Falera für Ordnung

Kabarettist Bänz Friedli erzählt über das neue Programm «Bänz Friedli räumt auf», seine Ängste, Plüsch-Witze und die Kunst der Verdichtung.

mit Bänz Friedli sprach Reinhold Hönle

Bänz Friedli wurde 1965 in eine Berner Lehrerfamilie geboren. Zunächst war er fürs Radio und Medien wie «Facts» und «Das Magazin» als Musikjournalist tätig. Ab 2000 machte er sich in «20 Minuten» und «Migros Magazin» einen Namen als Kolumnist über seine Erfahrungen als Pendler und später als Hausmann. 2011 ging er erstmals als Kabarettist auf Tournee und wurde 2015 für «Gömmers Starbucks?» mit dem «Salzburger Stier» ausgezeichnet. In der Laudatio wurde er als «kritisch heimatverbunden, sympathisch philosophisch und stets witzig» beschrieben. Da war der Schweizer Kabarettpreis «Cornichon», mit dem er 2024 geehrt wurde, nur eine Frage der Zeit. Nun tourt er mit seinem sechsten Programm «Bänz Friedli räumt auf».

Bänz Friedli, Ihr letztes Programm trug den Titel «S isch kompliziert – Bänz Friedli schafft Unordnung». Weshalb räumen Sie die nun wieder auf?

Es hat vermutlich mit dem Lebensabschnitt zu tun, dass du dich fragst: War es das? Was will ich noch? Zwar möchte ich meinen runden Geburtstag nicht allzu hoch hängen. Doch ich habe per Zufall – wobei es ja keine Zufälle gibt! – Bücher gelesen, die mich unglaublich inspiriert haben, darunter eines, das erst noch erscheint: «Wie lange ist nie mehr» von Doris Büchel, in dem sie sich mit der Endlichkeit befasst. Wir sterben im Fall alle ... Was heisst das für unser Leben? Das hat mich bewegt, auch bei mir ein bisschen «aufzuräumen».

Wie sieht es in Ihrem Büro aus?

Ziemlich aufgeräumt. Jedenfalls finde ich alles. Schliesslich habe ich letztes Jahr drei Monate lang wirklich geräumt. Ich trennte mich von tonnenweise Artikeln und Notizen, die ich mein Leben lang angesammelt hatte, und überantwortete sie dem Zürcher Altpapier – und nicht dem Schweizer Literaturarchiv, da ich mich nicht für Lukas Bärfuss halte (lacht).

Wie haben Sie das geschafft?

In der Pause nach zweieinhalb Jahren fast permanent auf Tour wollte ich Reisen unternehmen, zunächst aber ein wenig entrümpeln. Es blieb beim Entrümpeln. Der Sommer 2023 soll ja schön gewesen sein, aber ich verbrachte ihn durchgehend in einem Lageraum im 2. UG. Denn ich möchte, dass unsere Kinder mal nur das Nötigste entsorgen müssen. Büne Huber sagt es im Lied über seinen Vater so schön: dass zuletzt alles Materielle, was an einen Menschen erinnert, «in einer Schuhschachtel Platz hat». Der viel wichtigere Teil sind die Erinnerungen, die man im Herzen trägt.

Gibt es etwas, von dem Sie sich trotzdem nicht trennen konnten?

Meine Vinylplatten! Eben habe ich sie mal wieder neu alphabetisch geordnet, einen ganzen Tag. Die werde ich bestimmt noch ins Altersheim mitnehmen.

Wie ist daraus das neue Programm entstanden?

Ich reflektiere jeweils lange darüber, was um mich herum auf der Welt passiert, und schreibe die Essenz dann in kürzester Zeit herunter. Dazu habe ich zum zweiten Mal in Montpellier eine



Kommt für zwei Auftritte nach Graubünden: Der Berner Kabarettist Bänz Friedli präsentiert sein neues Programm «Bänz Friedli räumt auf» in Davos und Falera.

Bild Reinhold Hönle

Wohnung gemietet, die so leer ist, dass nichts mich ablenken kann. Ich kann dort eigentlich nur Tee zubereiten, Kaffee herauslassen, schlafen und schreiben.

Haben Sie schon ausprobiert, was herauskommt, wenn Sie Ihre Gedanken von ChatGPT in eine Kabarettnummer verwandeln lassen?

Nein, das haben schon genügend andere getan. Ich bin auch nicht kulturpessimistisch und befürchte nicht, dass KI schon bald kann, was ein Künstler macht. Es mag grosskotzig klingen, aber mich gibt es zum Glück nur einmal so, wie ich bin. Dafür bin ich dankbar. Und erst recht dafür, dass Menschen bereit sind, Geld zu bezahlen, um mir einen Abend ihres Lebens zu schenken.

Macht Ihnen die künstliche Intelligenz generell mehr Hoffnung als Angst?

KI kann dir auf viele Fragen innert Sekunden zuverlässig Antworten liefern, für die du sonst tagelang recherchiert hättest und danach nicht mal sicher gewesen wärst, ob sie stimmen. Viel mehr Angst als die künstliche Intelligenz machen mir die natürliche Dummheit und Brutalität. Nehmen wir die Drohnen, die im Gazastreifen per Gesichtserkennung «Terrorverdächtige» identifizieren und töten, wobei ein Streuverlust von zwanzig weiteren unschuldigen Toten in Kauf genommen wird ... Das haben Menschen so programmiert.

Vor 40 Jahren waren Sie mit knapp 20 der jüngste Exekutivpolitiker der Schweiz. Als Sie vier Jahre später nicht zum Gemeindepräsidenten gewählt wurden, haben Sie der Politik den Rücken gekehrt. Rächen Sie sich nun als Kabarettist? Alfred Dorfer, der mir den «Salzburger Stier» überreichte, erwähnte in der Laudatio, ich sei mal selbst in der Politik gewesen: «Das heisst, Bänz Friedli kennt den Feind.» Nicht dass

ich Politikerinnen und Politiker generell als Feinde betrachte – zumal sie viel Stoff hergeben. Die wunderbaren Bonmots der Walliserin Viola Amherd und des Berner Oberländers «Röschi Bärli» sind ein Geschenk, ich gebe sie gern in der entsprechenden Sprachfärbung wieder. Und es fiel mir leicht, mir fürs letzte Programm Woche für Woche auszudenken, was in der Bundesratsitzung diskutiert worden war. Da ich nicht annehme, dass es dort weniger menschtelt als seinerzeit im Gemeinderat von Wohlen bei Bern, ist meine eigene Erfahrung von Vorteil.

Im Jahr 1990 gehörten Sie zur ersten Redaktion von «10 vor 10», verliessen diese aber schnell wieder, weil man von Ihnen verlangte, das Zöpfchen abzuschneiden, das Sie damals trugen.

Tatsächlich habe ich mit Jana Caniga und Walter Eggenberger, dem «Zeigefinger der Nation», das Fernsehhandwerk gelernt, dann aber nur einen Beitrag realisiert, über den Musiker Hank Shizzoo. Ich merkte rasch, dass Leutenbach nicht meine Welt war. Ich bewundere Menschen, die mit Bildern sprechen können, bin aber ein Wortmensch. Als Chefredaktor Peter Studer mir klarmachte, ich müsse mich selbst dann von meinem Zöpfchen trennen, wenn ich nicht vor der Kamera aufträte, da ich das Unternehmen SRF repräsentiere, nahm ich den Steilpass an und ging. Den Zopf schnitt ich übrigens kurze Zeit später

ab, habe ihn aber bis heute aufbewahrt. Für die Schuhschachtel.

Hat sich Ihr Nonkonformismus auch in der Kleidung ausgedrückt?

Extrem. Als Jugendlicher trug ich lange ein Béret, eine alte Militärkutte und solches Zeugs. Heute gehe ich zwar nicht in meinen «Alltagshudle» auf die Bühne, kann aber noch immer keine eleganten Herrenschuhe oder Krawatten tragen. Da unterscheide ich mich ganz von Roger Köppel, der findet, ein Mann ohne Krawatte könne nicht erwarten, ernst genommen zu werden. Aber nicht nur da ...

Auch der «Weltwoche»-Chefredaktor war ursprünglich Musikjournalist. Weshalb sind Sie Ihrer Liebe zur Musik treu geblieben?

Als ich einst auf einem typisch schnurgeraden Highway durch die USA fuhr und Radio hörte, realisierte ich, dass all die Songwriter Geschichten erzählten: aus ihrem Leben und über die Gesellschaft. Die Kunst liegt in der Verdichtung. Dylan hat Lieder geschrieben, deren Texte das Äquivalent eines 600-seitigen Romans sind. Oder Del Amitri. Ihr «Nothing Ever Happens» ist für mich der perfekte Popsong. Er sagt mir heute noch so viel wie 1989, als er ein Hit war.

Was bedeutet es Ihnen, dass Sie zu Sinas letztem Album zwei Texte beisteuern konnten?

Als sie mich 2022 dafür anfragte, freute ich mich natürlich extrem und fühlte mich geehrt. Dass nun aber beide Songs, die damals entstanden, von den Fans unter die 18 Lieder gewählt wurden, die Sina in der Mühle Hunziken für ihr kommendes Best-of-Album aufgenommen hat, war der Wahnsinn! Zuvor hätte ich mir Songtexte nicht zugetraut. Kabarett übrigens genauso wenig, hätte mich das Zürcher Kulturfestival «Blickfelder» damals nicht ermuntert, ein Pro-

gramm zur Jugendsprache zu machen.

Wie beurteilen Sie heute die Jubelarien und Verrisse, die Sie in den zehn Jahren als Redaktor des Magazins «Facts» schrieben?

Diesen «Daumen rauf, Daumen runter»-Journalismus, den uns der damalige Blattmacher Kurt W. Zimmermann eintrichterte, betrachte ich heute als Irrtum. Man sollte den Leuten nicht den eigenen Geschmack aufzwingen, sondern nuanciert über künstlerische und soziologische Phänomene berichten. Das begriff ich erst gegen Ende meiner Tätigkeit als Musikjournalist. Als das «Magazin» anrief und sagte: «Mach doch mal diese Plüsch fertig!» Es würde mich eine halbe Stunde kosten, zu schreiben, welche Idee sie bei Kuno Lauener, welche Zeile von Polo Hofer und welches Gitarrenriff von Bryan Adams geklaut hätten, sagte ich. Aber mich interessiere mehr, weshalb diese Band eine halbe Million Menschen im Land glücklich mache. Sie sollten mir einen Monat Zeit geben.

Und dann?

Zog ich von Mehrzweckhalle zu Mehrzweckhalle, sprach mit Fans und bekam schliesslich grossen Respekt vor Plüsch. Die waren so bodenständig und selbstironisch, haben sogar in der Garderobe Plüsch-Witze erzählt: «Was ist achteinhalb Meter breit und riecht nach «Bschütli»? Die erste Reihe in einem Plüsch-Konzert.» Das vergesse ich nie! Auch Gölås originelle Reaktion nicht: Meinen Verriss seines Debütalbums liess er auf T-Shirts drucken und verkaufte viele Hundert Stück davon. Inzwischen ist mir klar, dass sein «Schwan» ein Jahrhundertsonnensong ist. Als meine Tochter und ich in Kentucky ein Schweizer Lied singen sollten, war es der einzige Song, den beide konnten.

Werden Sie als bekennender Fan des Frauenfußballs in das EM-Turnier in der Schweiz im kommenden Juli involviert sein? Etwa, indem Sie die Teams mit Ronaldo-Imitationen unterhalten?

Fussballerinnen wären sicher ein gutes Publikum, weil sie, wie es Martina Moser mal so schön sagte, «im Schnitt scho chli schlöier» sind als die männlichen Kollegen. Doch ich habe mir fest vorgenommen, diesmal nicht zu arbeiten. Mein Videoblog von der EM in England hat mich die ganzen Sommerferien gekostet. Nun habe ich für jeden Spieltag ein Ticket gekauft und will die EM einfach nur geniessen.

Sie haben jetzt gleich lang in Zürich gelebt wie zuvor in Bern. Mit welchen Vorurteilen der einen über die anderen sollte man endlich aufräumen?

In fast allen Vorurteilen steckt ein Korn Wahrheit. Während der Rushhour sind die Leute im Bahnhof Bern so gemächlich unterwegs, als fände die Radiowanderung noch statt. Heute nervt mich das. Und unlängst dachte ich, auch an der sprichwörtlichen Zürcher Arroganz sei etwas dran: Die Leute schwatzen während einer Ehrung von Kuno Lauener und Züri West im «Rosso» einfach weiter, als Marcus Signer, Franz Hohler und ich deren Werk würdigten. Und doch ist es als Kabarettist mein Job, Vorurteile nicht zu zementieren, sondern zu hinterfragen.

Bänz Friedli live: Samstag, 8. Februar, Kulturplatz, Davos; Freitag, 14. Februar, La Fermata, Falera. Mehr: www.baenzfriedli.ch.

«Viel mehr Angst als die künstliche Intelligenz machen mir die natürliche Dummheit und Brutalität.»